

NEULICH AUF SAT 1

Planet Nr. 43, Jänner/Februar 06

Aus dem kritischen Hinterfragen der universellen Gültigkeit der Menschenrechte ist eine bequeme Gleichgültigkeit geworden. Wer in einer „anderen Kultur“ unterdrückt wird, scheint plötzlich nicht mehr ihres Schutzes zu bedürfen. Ein Plädoyer für den Kampf um unteilbare Menschenrechte.

VON CORINNA MILBORN

Neulich stolperte ich beim Zappen über eine Diskussionsrunde auf Sat1. Thema war ein Mordprozess in Berlin: Vor einem Jahr war die 23-jährige türkischstämmige Deutsche Hatun Sürücü in Berlin auf offener Straße von ihrem Bruder erschossen worden - ein Ehrenmord, geplant von der ganzen Familie, weil sie „lebte wie eine Deutsche“, wie es ein Bruder bei der Einvernahme formulierte. Auf der Sat1-Couch: Roger Willemsen (der Intellektuelle für alle Fälle), Hans-Hermann Tiedje (Ex-Berater von Helmut Kohl) und Alice Schwarzer.

Was man von der Milde der Richter gegenüber der Familie halte? Roger Willemsen war als erster dran und sagte dazu sinngemäß folgendes: Er wolle sich dazu gar nicht äußern, nein, er habe da ausnahmsweise keine Meinung zu verbreiten. Denn sonst laufe man Gefahr, dass „so eine kleine kulturelle Eigenheit“ dazu benutzt werde, eine ganze Kultur zu diskreditieren.

Hallo? Hatte da gerade jemand einen Mord an einer jungen Frau, die sich nicht den Regeln der Familie und deren „Kultur“ unterworfen hatte, als „kulturelle Eigenheit“ bezeichnet?

Ich blieb allein mit dieser Empörung vor dem Fernseher sitzen: Alice Schwarzer, ebenfalls im Studio, lächelte stumm bis sie an der Reihe war, und Tiedje meinte lapidar: Wenn sich jemand denn gar nicht anpassen könne, dann solle man ihn eben abschieben. (Wie das bei deutschen Staatsbürgern gehen solle, sagte er nicht dazu. Für ihn waren sie wohl einfach „Türken“.)

Die kleine Episode zeigt, wie gut das kritische Hinterfragen der universellen Gültigkeit von Menschenrechten gemeint war - und was andererseits dieser „Differenz-Ansatz“, als er bruchstückhaft im Meinungs-Mainstream aufging, mit dem Bewusstsein für Menschenrechte angerichtet hat.

Und weil der Mensch ein Mensch ist. ...

„Menschenrechte sind universell - sonst sind sie keine“, schreibt Manfred Nowak. Das liegt schon in ihrer Natur: Denn anders als die zehn Gebote, die Empfehlungen Buddhas oder sonstige Moralcodices sind sie weder in der Überlieferung noch im Jenseits verankert, sondern im Menschen selbst: Allein weil er/sie Mensch ist, hat er/sie - unteilbar und individuell. Das schließt Unterschiede nach Herkunft oder „Kultur“ in der Theorie von vorneherein aus. Menschenrechte beziehen sich auf Staaten - und Staaten, wie wir sie kennen, sind nun beileibe kein Garant für Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit, sondern ein Herrschaftssystem.

Wenn man sich aber in diesem Herrschaftssystem bewegen muss, braucht man Instrumente, sich gegen die Machthaber zu schützen und deren Pflichten festzulegen, und dazu wurden die Menschenrechte entwickelt. Nun sind sie aber zugleich ein Produkt des „Westens“ und haben ihre Wurzeln in der französischen Revolution und der Gründung der USA.

Das hat den Menschenrechten spätestens seit dem Antikolonialismus der 1960er einen schlechten Ruf verschafft. Nach Jahrhunderten kolonialer Unterdrückung fanden nicht-europäische DenkerInnen und PolitikerInnen - wenig überraschend - dass „der Westen“ sich nicht als globale Moralinstanz aufzuspielen habe. Sie brachten andere politische Systeme ins Spiel, in denen die bürgerlich-politischen Rechte keinen Sinn ergeben, und wiesen auf kollektive Gesellschaftsformen hin, in denen Rechte des Individuums keine Kategorie seien.

Postmoderne TheoretikerInnen schlossen sich der Kritik an, Kulturrelativismus wurde modern: Was berechtigt den Westen, dem Rest der Welt Werte vorzuschreiben und in Rechte zu gießen? Differenz wurde zum neuen Schlagwort. 1990 veröffentlichten die islamischen Staaten einen eigenen Menschenrechtskatalog, 1993 folgte die ASEAN. Jedem seine eigenen Menschenrechte, schien das Motto.

Kulturrelativismus wurde zum Mainstream: Wer ihn in den 1990ern vertrat, war auf der sicheren Seite und konnte sich darin bequem einrichten. Diskussionen über Unterdrückung, etwa der Frau, in „anderen Kulturen“ wurden abgewürgt - mit dem Hinweis, sie reproduzierten erstens Klischees und zweitens sollten wir uns besser um den Balken im eigenen Auge kümmern.

Und das gilt heute noch: Dazu genügte ein Blick auf Roger Willemsen während der erwähnten Sat1-Diskussion. Das Gesicht in sorgenvolle Falten gelegt, der Blick durch die Intellektuellen-Brille anklagend auf die Moderatorin gerichtet: Ich weiß, ich bin auf der richtigen Seite, sagte seine Haltung. Denn ich weiß andere Kulturen zu respektieren, und ich werde mich nicht in die Gefahr begeben, von RassistInnen vereinnahmt zu werden.

Doch mit dieser lobenswerten Grundhaltung wischte er guten Gewissens den Mord an einer jungen Frau vom Tisch - und damit alle Probleme von Menschen, die innerhalb „anderer Kulturen“ unterdrückt werden. Und so zeigt sich, dass der Mainstream-Kulturrelativismus und der vorgebliche Antirassismus darin nichts anderes sind als die Kehrseite des Rassismus der ganzen Gesellschaft: Wenn du einer anderen Kultur angehörst oder deine Eltern eingewandert sind, setze ich mich nicht für dich ein. Das ist der traurige Effekt der Differenz-Debatte, umgelegt auf unsere multikulturellen Gesellschaften. Double Standards.

#### Menschenrechte für eine globale Gesellschaft

Der antikoloniale Differenz-Ansatz ist wichtig. Er hat gezeigt, dass Menschenrechte mehr sein müssen als die Meinung derer, die global das Ruder in der Hand halten. Und trotzdem brauchen wir heute mehr denn je überzeugte KämpferInnen für universelle Menschenrechte.

Drei Gründe dafür: Erstens sind Menschenrechte nicht unbedingt ein Produkt der „westlichen Kultur“ - sondern ein Produkt der Tatsache, dass sich Gesellschaften in Staaten und Demokratien organisieren. Sicherlich hat es im präkolonialen Afrika keine Menschenrechte im heutigen Sinn gegeben, im mittelalterlichen Europa aber genauso wenig.

Mittlerweile sind alle Gesellschaften der Welt mehr oder weniger erfolgreich in Staaten organisiert - und brauchen den Schutzmechanismus der Menschenrechte.

Erinnerungen an kollektive Gesellschaften bringen eben unmittelbar wenig, wenn mittlerweile ein Staat Oppositionelle foltern lässt. Zweitens schafft es die Globalisierung in rasantem Tempo, dass global ähnliche Machtstrukturen in verschiedenste „Kulturen“ wandern.

Dieser Prozess ist im Gange und nicht aufzuhalten. Für einen global agierenden Konzern oder globale Politik darf es aber keinen Unterschied machen, welche „Kultur“ die Menschen haben, die von den Auswirkungen betroffen sind: Es ist nicht richtig, wenn Kinder für uns in Teppichfabriken schuften, auch wenn das vielleicht in deren Land noch nichts Außergewöhnliches ist. Gleiches gilt für die Globalisierung einzelner Staaten durch Migration: Es ist nicht richtig, wenn die Rechte von Menschen davon abhängen, ob sie den richtigen Pass besitzen, wie derzeit bei uns üblich. Eine Ausdehnung der universellen Menschenrechte ist die einzige Antwort auf diese Lage - die universelle Gültigkeit in dieser Situation in Frage zu stellen, ist ein gefährliches Spiel.

Drittens kommen Menschenrechte dann ins Spiel, wenn sie verletzt werden. Sie sind ein Instrument für diejenigen, die innerhalb ihrer Gesellschaften unterdrückt werden. Wollen wir etwa Frauen, die vom Ehrenmord bedroht sind, dieses Instrument nehmen?

Hier mit „Differenz“ zu argumentieren, führt allzu leicht zu Indifferenz, wie sie in der Sat1-Diskussion so schön zum Ausdruck kam: Sollen die sich das doch selber regeln, scheint Roger Willemsen zu sagen. „Sonst schieben wir sie halt ab“, setzt Hans-Hermann Tiedje nach.

Was ist nun rassistischer: Auszusprechen, dass diese jungen Frauen Anspruch auf Schutz haben - und die patriarchale Tradition damit anzuklagen? Oder den Mord an einer jungen Deutschen beiseite zu wischen, weil ihre Eltern aus der Türkei kommen? Ich denke wohl Zweiteres.

#### Notwendige Weiterentwicklung

Menschenrechte sind ein Anspruch, keine Tatsache. Sie werden nirgends auf der Welt eingehalten und täglich und überall verletzt. Umso wichtiger ist es, sie zu verteidigen - und zwar so, wie sie gemeint waren: Als individuelle, unteilbare Rechte, die für jeden einzelnen Menschen der Welt gelten, ungeachtet der Kultur, in der er oder sie lebt.

Dann kann die Idee der Menschenrechte ein kraftvolles Instrument sein, um für politische Vorstellungen wie Gleichheit, Freiheit, Schutz vor Verfolgung und Solidarität zu kämpfen. Sie allerdings zu unterminieren, indem man in Frage stellt, für wen sie überhaupt gelten, ist gerade jetzt gefährlich: Selbst das einzige Menschenrecht, für das es keine Ausnahmen gibt - das Folterverbot - steht im Zuge des „Krieges gegen den Terror“ derzeit offenbar zur Disposition. Menschenrechte dürfen aber auch nicht die sein, die sich ein paar weiße Männer an den Rudern der Macht vorstellen - denn genau das widerspricht ihrer Natur. Dazu müssen sie weiterentwickelt werden, und das natürlich nicht alleine im „Westen“.

Das war allerdings immer schon so: Als während der französischen Revolution die „Déclaration des droits de l'homme et du citoyen“ erschien, schrieb die Frauenrechtlerin Olympe de Gouges einen Gegenentwurf: „Erklärung der Rechte der Frau und der Bürgerin.“ Und meinte dazu: „Was Not tut, ist die allseitige Bereitschaft zur kommunikativen Kritik und Selbstkritik, geleitet von der Achtung vor der unantastbaren Würde jedes Menschen, die angesichts fundamentaler Bedrohungen in der modernen Gesellschaft politisch-rechtlich geschützt werden muss.“ Und das gilt auch heute noch.